



Festschrift

„Ort der Erinnerungskultur“

Ehrenhalle Krefeld – Linn

*Stille liegt die Ehrenhalle
Im gedämpften Abendschein;
Von des Alltags wirrem Schalle
Dringt kein lauter Ton herein.*

*Mehr als dreimal tausend Namen
Leuchten von der Halle Wand
Derer, die nicht wiederkamen
Aus dem Kampf fürs Vaterland.*

*Georg streitet unerschrocken
Mit der wilden Drachenbrut.
Stürmisch weh'n des Helden Locken;
Auf der Stirn thront fester Mut.*

*Reden stumm von bittern Schmerzen,
Von dem unsagbaren Leid,
Das getroffen viele Herzen
In dem langen Völkerstreit.*

*Kraftvoll dehnen sich dem Recken
In dem Kampf die Glieder jung.
Seines Panzers Nägel wecken
Schmerzliche Erinnerung*

*„Die ihr Leben für uns liessen...“,
Schimmernd steht es an der Wand.
Leise will die Träne fließen;
Heimlich trocknet sie die Hand.*

Fest im Herzen klingt's aufs neue:

„Schätze deines Heimes Herd;

Halt der Heimat deine Treue,

Halt dich dieser Toten wert!“

Elisabeth von Eicken

Inhaltsverzeichnis

1	Grußwort von Sandra Franz, Leiterin der NS-Dokumentationsstelle Krefeld.....	4
2	Grußwort von Peter Stahnke, Stellvertretender Institutsleiter Museum Burg Linn.....	5
3	Geleitwort von André Gierlichs, Projektbeauftragter.....	6
4	Historischer Rekurs: Der Erste Weltkrieg in der Erinnerung.....	8
5	Eine Stätte im Wandel – von der Kriegererehnhalle zum „Ort der Erinnerungskultur“..	12
6	Strukturelle Integrität und Individualisierung: Der biographische Ansatz.....	15
	6.1 Die Leitbiographie: Joseph Gimnichner.....	16
	6.2 Der Künstler: Helmuth Macke.....	18
	6.3 Der Kriegsheld: Werner Voß.....	20
7	Ausstellungsbereiche und Forschungsprojekte.....	22
	7.1 Das Phänomen ephemerer Nagelfiguren im Ersten Weltkrieg.....	23
	7.2 Der Erste Weltkrieg in Einzelschicksalen.....	28
	7.3 Der Zweite Weltkrieg in Einzelschicksalen.....	30
	7.4 Krefelder Erinnerungsorte des Ersten Weltkrieges.....	33
	7.5 Das Phänomen der Veteranenkultur.....	34
	7.6 Das „Buch der Erinnerungen“.....	35
8	Heidrun Blume: Das pädagogisch-didaktische Konzept zur Neueröffnung.....	36
9	Abbildungsverzeichnis.....	38

1 Grußwort von Sandra Franz, Leiterin der NS-Dokumentationsstelle Krefeld

Sehr geehrte Besuchende des Erinnerungsortes für die Opfer der beiden Weltkriege und der Shoah auf der Burg Linn,

Die Idee, den als „Ehrenhalle“ bekannten Gedenk- und Erinnerungsort neu zu gestalten, entstand bereits vor einigen Jahren – die ursprünglich als Erinnerungsort für die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges gedachte Halle muss und kann heute nur im Zusammenhang mit den Jahren, die danach folgten, gesehen werden: Die Zeit des Nationalsozialismus, in der Millionen von Menschen aufgrund von rassistischer Verfolgung ermordet wurden und die eine ganze Generation von Kindern und Jugendlichen versuchte, in ihre Ideologie einzubinden. Der neue Erinnerungsort schlägt den Bogen zwischen den Personen, an die der Erinnerungsort ursprünglich erinnerte und denen, die wenige Jahrzehnte später Opfer des NS-Systems wurden. Gleichzeitig versuchen wir Parallelen und Verbindungen herzustellen – die mitunter hoch patriotischen Soldaten des Ersten Weltkrieges, die zu Opfern des Holocaust wurden, Erinnerung an gefallene Soldaten als Mittel der Propaganda, die den Nationalsozialisten unter anderem zum Wahlerfolg verhalfen.

Jüdische Männer, die im Ersten Weltkrieg stolz für ihr Vaterland gekämpft hatten und wenige Jahre später fassungslos mit Entrechtung und Enteignung konfrontiert waren – viele von ihnen starben in den Vernichtungslagern. Gleichzeitig erwies sich der Nachweis über eine frühere Tätigkeit als Frontsoldat als temporärer Schutz - Nachweise früherer Kriegstätigkeit erwiesen sich nach der Pogromnacht 1938 und den ersten Deportationen aus den Ghettos als Mittel, sich aus Haftstrafen befreien und von weiteren Deportationslisten streichen zu lassen. Nach und nach gingen jedoch auch diese Optionen verloren. Die soldatische „Ehrenwürde“ verlor ihre Wirkung.

Ich danke André Gierlichs, freier Mitarbeiter der NS-Dokumentationsstelle, sehr für sein unermüdliches Engagement, mit dem er sich der Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes des Gedenkortes gewidmet hat. Herr Gierlichs hat hier sowohl die Aufsicht über die Restaurierungsarbeiten übernommen als auch das inhaltliche Konzept entwickelt.

Die begleitende Ausstellung, welche die oben genannten historischen Hintergründe entsprechend beleuchten wird, wird ein essenzieller Baustein zum Verständnis des Gedenkortes sein.

Ich danke zudem dem Team des Museums Burg Linn, auf deren Gelände sich der Gedenkort befindet, das uns kontinuierlich in der Arbeit unterstützt hat, sowie der Familie Raitz von Frentz, die großzügig für die notwendigen Restaurierungsarbeiten gespendet haben.

Ich hoffe, dass der Gedenkort für alle kommenden Besuchenden ein Ort der Reflektion und des Erinnerns sein wird, der besonders nachfolgende Generationen darin bestärken wird, sich kontinuierlich für eine demokratische und friedvolle Zukunft einzusetzen.

Sandra Franz

Leiterin der NS-Dokumentationsstelle Krefeld

2 Grußwort von Peter Stahnke, stellvertretender Institutsleiter Museum Burg Linn

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Kühn, sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Stadtgesellschaft, sehr geehrte Damen und Herren,

Erinnerungsorte sollen erinnern! Doch Erinnerungsorte können nur erinnern, wenn die Besuchenden die historischen Zusammenhänge kennen!

Genau hier setzt der restaurierte Erinnerungsort auf dem Grund von Burg Linn an: Die Variation der historischen Gebäudeteile der Burganlage Linn ist vielfältig, der Gesamtcharakter der Liegenschaft würdig, die Stellung als vielbesuchter und identitätsstiftender Ort innerhalb der Stadtgrenzen Krefelds hoch – ideale Bedingungen für einen Ort des öffentlichen Gedenkens, für die Ehrung und Wertschätzung der Opfer der beiden Weltkriege sowie der Opfer der Konzentrationslager der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Die Symbolhaftigkeit und Atmosphäre des historischen Gesamtensembles tragen nachhaltig dazu bei innezuhalten.

Der Erinnerungsort in der Vorburg von Burg Linn ist schon lange fester Bestandteil der Gedenkkultur in Krefeld. Die Schlichtheit des Ortes berührt, die Vielzahl der Namensnennungen auf den Gedenktafeln bedrückt. Er ist für alle Personen frei zugänglich, barrierearm und kann während der Öffnungszeiten der Monumente Burg und Jagdschloss sowie des Museums besucht werden.

Dies sind räumliche, atmosphärische und traditionelle Grundvoraussetzungen, welche nun mit dem restaurierten Erinnerungsort um neue inhaltliche Zugänge erweitert werden.

Bei gleichzeitiger Beibehaltung der ursprünglich der Kriegergedenkstätte von 1930 zugeordneten Voraussetzungen von Erinnerung und mahnenden Gedenken wird heute mit dem „Ort der Erinnerungskultur“ ein universaler Gedenkstättenansatz formuliert.

Mit dem erklärten Ziel, ein Ort mit verschiedenen Funktionsebenen, allen voran ein Ort des Diskurses, der Begegnung und außerschulischer Lernort zu sein sowie damit auch als Forum für Gegenwarts- und Zukunftsfragen zu dienen, befördert den bisherigen Gedenkort zu einem neuen Anlaufpunkt für Erinnerungsarbeit in Krefeld.

Die Wechselbeziehung zur NS-Dokumentationsstelle in der Villa Merländer bildet eine organisatorische Grundlage und gewährleistet zudem eine Vernetzung mit vielen Erinnerungsorten im In- und Ausland.

Die Wiedereröffnung des restaurierten Erinnerungsortes bedeutet für das Museum Burg Linn einen Bedeutungszuwachs. Denn ein wichtiges Kapitel der Krefelder Stadtgeschichte findet in der Neugestaltung des Erinnerungsortes seinen Ausdruck – und fordert fernab von Heldenverehrung auf zu angemessenem und bleibendem Andenken an die Opfer.

Peter Stahnke, M.A.

Stellvertretender Institutsleiter Museum Burg Linn

3 Geleitwort

Unter dem Eindruck ihres auf das Jahr 1930 zu datierenden Besuches verfaßte Elisabeth von Eicken im Nachklang vorangestelltes Gedicht, dessen Verse bereits Atmosphäre und Wirkkraft der Ehrenhalle in ihrer damaligen räumlichen Ästhetik erahnen lassen.

Zum Anlaß der Eröffnung des Heimatmuseums im gleichen Jahre erfuhr die Ehrenhalle ihre Weihe und sah sich den gefallen Krefelder Kriegern des (Ersten) Weltkrieges zugewidmet.

Mag diese originäre Sinnstiftung ob wechselhafter Geschichte und einhergehenden Veränderungen auch weitestgehend dem Vergessen anheimgefallen sein, so strebt der künftige „Ort der Erinnerungskultur“ gemäß seines Charakters nach einer Verschränkung von eben jenem historischen Modell und dem im Jahre 2019 teilrealisierten Ansatz einer universalen Gedenkstätte.

Das sich in der erinnerungskulturellen Betrachtung manifestierende Bewußtsein für einen Umgang mit der Vergangenheit, ihren historischen Ereignissen und Prozessen bleibt nicht etwa dem Stillstand verhaftet, sondern sieht sich im steten Wandel der Generationen ständiger Prüfung unterzogen, perspektivische Abwandlungen hinterfragen eigentlich Vertrautes in grundlegender Weise.

Eine derart von Dynamik bestimmte Annäherung weiß ihrerseits eine entsprechend differenzierte Handhabung zu befördern, findet Ausdruck in neuen Formen, Mustern und Ritualen.

Diesen Wandlungsprozessen steht mit der Restituierung des vormaligen Ehrenmals der Anspruch einer Wahrung von Historizität keinesfalls entgegen, vielmehr verweist eine Darstellung selbst widerstrebender Pole wie denen der heroischen Memorialkultur und individueller Gedenkpraxis auf die innere Offenheit des Konzeptes sowie dessen Fähigkeit, Gegensätze in sich aufzunehmen.

Demzufolge vollzieht sich eine Transformation in den künftigen „Ort der Erinnerungskultur“ nicht nach Kriterien des Ausschlusses, von Relevanz gilt dessen Beschaffenheit eine Mannigfaltigkeit von Zeitabschnitten, Ereignissen und Erlebtem.

Ihren kraftvollsten Ausdruck findet die Einsicht um eine solche Vielstimmigkeit durch eine Präsenz von bisher frei von Beachtung gebliebenen Schicksalsgemeinschaften und Personengruppen – exemplarisch genannt seien an dieser Stelle patriotisch gesinnte jüdische Veteranen des Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, die im Ersten Weltkrieg gefallen Krefelder Soldaten jüdischen Glaubens, aus verschiedenen Ländern Europas nach Krefeld verbrachte Fremdarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die Bombenopfer des Luftkrieges oder alle in Konzentrationslager verschleppten Bürger nichtjüdischer Herkunft.

Entsprechend dem Leitgedanken der Individualisierung folgend erlangen die Prinzipien des Erinnerungsortes ihre strukturelle Integrität auf Basis von Biographien, entziehen geschichtliche Großzusammenhänge demgemäß der Ebene abstrakter Verallgemeinerung und lassen sie anhand der persönlichen Zeugnisse Einzelner Anschaulichkeit erlangen.

Die nunmehr in erfahrbare Nähe gerückten Lebenswege befähigen zu einem Einfühlungsvermögen, welches die Besucherschaft über das gewohnte Maß bloßer Betrachtung hinausführt und ihr bei kritischer Auseinandersetzung ein tiefergehendes Verständnis erlaubt.

Durchdrungen von der Besonderheit dieses Merkmals gewinnt die Ehrenhalle den Wesenszug eines Resonanzraums, ohne ihre historischen Wurzeln zu leugnen oder der ureigenen Atmosphäre beraubt zu sein.

Museale Vermittlung, akademische Forschung und pädagogische Verantwortung bereichern fortan die originäre Funktion mahnenden Gedenkens.

Als künftiger Lern- und Begegnungsraum betont der „Ort der Erinnerungskultur“ mit diesem Facettenreichtum den gesellschaftlichen Auftrag, der die Besuchenden nicht etwa in der Passivität von Empfindungen wie Trauer, Fassungslosigkeit oder Betroffenheit verharren läßt, sondern entschieden zu aktiver erinnerungskultureller Teilhabe aufruft.

Unter der Wirkkraft solch direkter Aktivität vermag sich das vormals stille Ritual in Haltung zu wandeln und praktische Lebensführung zu überführen.

Mit dem freudigen Ereignis der Einweihung tritt somit ein Projekt in seine erste Phase, dessen Realisierung ohne die Verfügbarkeit jeglichen Eigenbudgets frei von finanziellen Mitteln erfolgte und überhaupt nur dank des Engagements vieler beteiligter Einzelpersonen und verantwortlicher Stellen möglich wurde.

Ein herzlicher Willkommensgruß an alle Gäste der heutigen Eröffnung sei gleichermaßen mit der Hoffnung verbunden, daß die Ehrenhalle in ihrer Funktion einer Stätte der Erinnerungskultur wie einst schon Elisabeth von Eicken auch der zukünftigen Besucherschaft Inspiration sein möge, durch das Bewahren von Vergangenheit Verständnis für unsere Geschichte zu schaffen und im dauerhaften Prozeß gemeinsamen Gestaltens Menschen zusammenzuführen – offen, vielstimmig, zukunftsorientiert.

André Gierlichs
Projektbeauftragter

4 Historischer Rekurs – Der Erste Weltkrieg in der Erinnerung

Gilt der Erste Weltkrieg in seiner Bedeutung oft als die vielfach benannte Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, welche sich in Rückgriffen häufig als Deutungsinstrument einer dienlichen Projektionsfolie aktueller Konflikte herangezogen sieht, so bleibt er im Hinblick auf die deutsche Erinnerungskultur von Zweitem Weltkrieg und Völkermord nahezu gänzlich überlagert.

Wies das Ereignis des Ersten Weltkrieges für ein DDR – Staatsverständnis keinerlei Berührungspunkte auf, so erfolgte in Westdeutschland eine selbstbezügliche Gruppierung um Geschehnisse, Ergebnisse und Folgen von nationalsozialistischer Herrschaft, Zweitem Weltkrieg und Genozid.

Mag der Erste Weltkrieg zu besonderen Anlässen wie Jahrestagen auch stärker in den Fokus von öffentlichem Interesse rücken, blieb ihm nichtsdestoweniger eine vergleichbare, sich verfestigende höhere Ebene der Wahrnehmung auf annähernd ähnlichem Niveau stets verwehrt.

Gleichwohl wurde die mangelnde Einheitlichkeit des Gedenkens bereits unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges ostensiv, Unzulänglichkeiten formeller, geographischer wie auch ideologischer Leitmotive beförderten gar eine Fragmentierung des kulturellen Gedächtnisses, woraus parallele, oftmals widerstrebende Deutungsmuster erwuchsen.

Dieser Mangel einheitlicher Gedenkkultur und eine hohe Diversität von Akteuren unterschiedlicher Observanz verhinderte eine allumfängliche Trauergemeinschaft, was insbesondere Niederschlag im Etablieren von gruppenorientierten Erinnerungsorten erfuhr.

Mit dem unerwarteten in eine Niederlage mündenden Kriegsende sah sich die deutsche Gesellschaft von einer Diskrepanz zwischen gegebenen Realitäten des Kriegsgeschehens und der durch Berichterstattungen und Propaganda gespeisten eigenen Wahrnehmung konfrontiert.

Unter dem Eindruck von Verlusten nie gekannten Ausmaßes in Bezug auf Mensch und Material, gesellschaftliche Struktur, soziale Sicherheit, Besitz und Ressourcen aller Art etablierte sich keine allumfassende Trauergemeinschaft, sondern eine von Fragmentierungen durchzogene, gruppenorientierte Erinnerungskultur unterschiedlicher Ausprägung.

Der dem Kaiserreich folgenden Weimarer Republik mangelte es ob dieser schwierigen Gesamtlage in einem Klima permanenter politischer Spannungen und Verwerfungen an Fähigkeit und Wille, eine Erinnerungskultur für den zurückliegenden Krieg zu formulieren.

Durch den Verzicht des Staates, einende und ordnende Akzente wie Gedenktage oder -orte im Sinne der Einheitlichkeit im Gedenken zu setzen und selbige formell, geographisch sowie ideologisch verbindlich zu charakterisieren, erhöhte sich die Diversität der Akteure und deren gruppenorientierte Interpretation von Erinnerungskultur.

Eine extensive Varietät von Trauer, Verdrängung, aggressivem Revanchismus, verfemendem Pazifismus und mythischer Erhöhung umspann Gruppen jeglicher Observanz, die äußersten

Flügel des politischen Spektrums inkludierend, und spätestens mit dem als Schande empfundenen Vertrag von Versailles und seinem Deutschland die Kriegsschuld zuweisenden Artikel 231 konstituierte ein negativer Grundkonsens ein gemeinsames nationales Narrativ aller Strömungen und Richtungen.

Individuelle Trauer und persönlicher Schmerz wichen einer Verklärung, die der Sinnlosigkeit des Krieges und aller unternommenen Anstrengungen die Heroisierung als Fundament von Sinnbildung entgegensetzte.

Dies vollzog sich in Kombination mit Mythenbildung, wobei der Mythos der „Dolchstoßlegende“, demgemäß das deutsche Heer nicht etwa militärisch besiegt wurde, sondern ihm von einer sich dem Vaterland verweigenden sozialistischen Opposition hinterrücks der Dolch zwischen die Schultern gestoßen worden sei.

Kern der Motivik dieses Verratsmythos bildet das Element kathartischer Reinigung, welche von eigener Schuld und Verantwortung befreit sowie die Idee einer im Felde unbesiegten Streitmacht von der Selbsttröstung zur Selbsterhöhung verhilft.

Im Zuge eines offensichtlich nicht in Kürze zu beschließenden Waffenganges und angesichts der späteren Kriegsniederlage fielen im besonderen Maße Juden derart diffusen Vorwürfen von Feigheit und mangelnder Pflichterfüllung zum Opfer, denn so erfolgte im Kriegsjahr 1916 ein Erlaß des preußischen Kriegsministers Adolf Wild von Hohenborn, der den Nachweis aller beim Heer befindlichen wehrpflichtigen Juden verfügte.

Jener bis in heutige Tage als „Juden zählung“ bekannt gebliebene historische Vorgang sah sich von politischen Spannungen und Konfrontationen begleitet, empfanden Juden eine solch offene Diffamierung schließlich als völligen Bruch mit den Emanzipations- und Assimilationsbestrebungen vorangegangener Jahrzehnte.

Verhalten und Pflichtbewußtsein der insgesamt 100 000 kriegsdienstleistenden jüdischen Soldaten boten keinen faktischen Anlaß für eine statistische Erhebung der Dienstverhältnisse, standen schließlich allein 78 000 unmittelbar an der Front, darüber hinaus entfielen auf die Soldaten jüdischen Glaubens mehr als 30 000 Auszeichnungen und 20 000 Beförderungen, die auch 2 000 Erhebungen in den Offiziersrang umfaßten, 12 000 ließen im Kampfe ihr Leben.

In Österreich-Ungarn war deren Zahl gar ungleich höher, denn so leisteten in der k.u.k. Armee 300 000 Juden ihren Dienst, von denen 30 000 Gefallene zu beklagen waren, 1 000 der 25 000 Juden im Offizierskorps kehrten nicht mehr in die Heimat zurück.

Wenngleich eine Veröffentlichung von Ergebnissen der im Hinblick auf statistische Erfordernisse gänzlich ungenügend zur Ausführung gebrachten „Juden zählung“ auch ausblieb, so befeuerte ein Vorgang derartiger Tragweite in entscheidender Weise antisemitische Ressentiments und zeitigte allein ob seines Namens sowie einhergehender mangelnder Anerkennung eine Entfremdung.

Wirkkraft und Durchdringungsstärke des Verratsmythos befähigten rechtsnational und revanchistisch gesinnte Gruppierungen zu einer Verlagerung des Ausdrucks der

Erinnerungskultur vom Moment der Trauer auf jenes der Opferbereitschaft, was insbesondere dem Nationalsozialismus als Projektionsfläche und ideologische Initiative von zentraler Bedeutung war.

Auf dem Felde der Denkmäler blieb nach dem Kriege die notwendige Definition klarer Grundlinien einer staatlichen Erinnerungskultur sowie das Etablieren einer republikanischen Symbolik aus.

In einer ersten Phase erfolgte das Errichten von Monumenten zumeist im Akt der Spontaneität, geographisch Räumen zentralen örtlichen Lebens wie beispielsweise Dorfplätzen zugeordnet vollzog sich deren Anlage aber auch in direkter Nähe zu Kirchen oder auf Friedhöfen.

Dominiert von christlichen Metaphern orientierte sich ihr schlichter Ausdruck an den Motiven Verlust, Trauer und Trost, Namenstafeln erlaubten individuelle Würdigung und persönliches Gedenken fernab des im vormaligen Feindesland gelegenen, für gewöhnlich unzugänglichen Soldatengrabes.

Spätestens Mitte der 1920er Jahre vollzog sich ein Wandel hin zu intensiver Formensprache regelrechter Kriegerdenkmäler, deren Charakter gleichermaßen heroisierende und teils revanchistische Elemente barg.

Zum Anlaß des zehnten Jahrestages des Kriegsbeginns hatten Reichspräsident Ebert und Reichskanzler Marx in einem gemeinsamen Appell wie folgt zur Schaffung eines nationalen Ehrenmals aufgerufen:

„Überall in deutschen Landen hat der pietätvolle Sinn der Bevölkerung zahlreiche Ehrenstätten und Ehrenzeichen der Gefallenen errichtet, die ihr durch Gemeinschaft der Heimat, durch Beruf und Kameradschaft besonders nahestanden. Noch aber fehlt das Ehrendenkmal, welches das ganze deutsche Volk gemeinsam allen Gebliebenen schuldet. Deshalb rufen wir am heutigen Tage unsere Volksgenossen zur Sammlung für ein solches Denkmal auf.“

Wie schon die Benennung des Datums eines etwaigen Gedenktages an zuwiderlaufenden Interessen scheiterte, so ließ auch obiger Aufruf für das Schaffen eines nationalen Gedenkortes im Hinblick auf geographische, ideologische und formelle Kriterien Klarheit in den Vorgaben vermissen.

Erst am 27. März 1931 sprach sich die Reichsregierung für Bad Berka als Standort und die Form eines Ehrenhains für das künftige Reichsehnenmal aus, ein zu dem Zwecke der Realisierung eigens gegründeter Ausschuß war bereits im Anfangsstadium seiner Tätigkeit der Kritik konservativ vaterländischer Bewegungen ausgesetzt, welche eine Symbolik stolzer Erinnerung, nicht rückschauender Trauer verlangten.

Ihren endgültigen Abschluß fanden alle Projektmaßnahmen mit der Verfügung Adolf Hitlers vom 2. Oktober 1935, das 1927 eingeweihte Tannenbergdenkmal zum Reichsehnenmal zu erheben.

Exemplarisch ist die fehlende Konstante einer zentralen nationalen Gedenkstätte als Ankerpunkt einer sich um den Ersten Weltkrieg gruppierenden Erinnerungskultur am prominenten Beispiel der Neuen Wache in Berlin darstellbar.

Originär nicht als Gedenkstätte, sondern als Wachhaus für das gegenüberliegende Königliche Palais in der Zeit von 1816 bis 1818 durch Karl Friedrich Schinkel im klassizistischen Stile errichtet, fungierte das in Gestalt einer römischen Wehranlage entworfene Gebäude, welches dank seiner Säulenstruktur und dem Relief einer Siegesgöttin gleichermaßen an einen Tempelbau erinnert, als Gedenkstätte für die in den napoleonischen Kriegen gefallenen Soldaten.

Mit dem Ende des Kaiserreiches verblieb die Neue Wache ohne Funktion, bis im Jahre 1931 auf Anregung des preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun eine Umgestaltung zu einer Gedenkstätte für die Gefallenen des Weltkrieges durchgeführt wurde, zentrales Objekt bildete ein aus Silber und Platin gefertigter, auf einem Granitsockel ruhender Lorbeerkranz.

Allein in der Wahl des Lorbeerkranzes ist die Reverenz an das ungeschlagene Heer und die Fortführung des Mythos offensichtlich. In ihrem Range galt die Neue Wache nunmehr als Ehrenmal der Preußischen Staatsregierung, erfüllte demzufolge keineswegs den Anspruch einer zentralen nationalen Gedenkstätte.

In den 1960er Jahren vollzog die DDR eine Umwidmung in ein „Mahnmal für die Opfer von Faschismus und Militarismus“, im Jahre 1969 wurde die Asche eines unbekannten Soldaten des Zweiten Weltkrieges sowie die Asche eines unbekannten Opfers aus einem Konzentrationslager ebenda zur Ruhe gebettet, die Einordnung des Ersten Weltkrieges entzog sich jeglicher Erwägung.

Eine nach der Wiedervereinigung im Jahre 1993 abermalig deklarierte Umwidmung in die „Zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ bezeichnet keine eindeutige oder hervorgehobene Bedeutung in der Kontextualisierung des Ersten Weltkrieges.

Obschon in wellenartigen Ausschlägen Jahrestage, Forschungsdebatten und -erkenntnisse sowie die künstlerische und mediale Aufnahme des Ereignis des Ersten Weltkrieges in einen erweiterten Blickwinkel öffentlicher Betrachtung rückten, blieb eine Kompensation der seit Kriegsende fehlenden national überformenden Elemente einer einheitlichen, rückbezüglichen, Orientierungslinien offerierenden Erinnerungskultur bis in unsere heutigen Tage aus.

5 Eine Stätte im Wandel – von der Krieger Ehrenhalle zum Ort der Erinnerungskultur

Auch in Krefeld verwehrt das im vorangegangenen Punkt erörterte Ausbleiben nationaler Leitmotive und ein Fehlen notwendiger Orientierungspunkte wie der eines zentralen städtischen Gedenkortes einer einheitlichen Trauergemeinschaft ihre Heranbildung, die Vielzahl unterschiedlicher Akteure begründete daher eine gegenteilige gruppenspezifische Erinnerungskultur, was auf die Denkmallandschaft reflektierte und selbige enorm dislozierte.

Im Gedenken erfolgte ein Selbstbezug auf die jeweilige Gruppe wie soldatische Kameradschaften nun inaktiver Einheiten, konfessionelle Verbände oder berufsorientierte Zusammenschlüsse.

Kein einigender Faktor wußte die Gesamtheit der Gruppen zusammenzuführen, eine Intention für das Errichten einer umfassenden Krefelder Erinnerungsstätte war im Nachklang des Krieges zu keinem Zeitpunkt erkennbar.

Erst am 28. Mai des Jahres 1930 erfolgte die Einweihung der sogenannten „Krieger Ehrenhalle“, gleichwohl nicht etwa in zentraler städtischer Lage, sondern im östlich der Innenstadt gelegenen Ortsteil Linn.

Von einer Einweihung im klassischen Stile nahm man Abstand, und so folgte deren Realisierung keinen typischen Mustern, sondern sah sich vielmehr in das Eröffnungsprozedere des neuen Heimatmuseums eingebettet, für das Räumlichkeiten im Zuge einer Renovierung des Jagdschlusses nutzbar gemacht wurden.

Ein in der Remise der Vorburg nebenliegender hallenartiger Raum des alten Kutschenhauses sollte mit seinen Dimensionen von zwölf Metern Länge und sieben Metern Breite fortan den Zweck einer Ehrenhalle zu erfüllen wissen, die aber ausschließlich dem Gedenken an die gefallenen Krefelder Soldaten und nicht etwa der allgemeinen Kriegserinnerung bestimmt war.

Ein Flügeltor ließ den Besucher in die mit hartgebrannten Ziegelsteinen ausgelegte Halle treten, deren Eichenholzbalkendecke und Wände mit grauem Putz versehen waren, hohe Fenster weiteten den Blick in die Gartenanlage des Museums, insgesamt 27 Namenstafeln schwarzer Grundfarbe verzeichneten in einer mit goldenen Kreuzen durchsetzten weißen Schrift die Namen aller 3427 gefallenen Krefelder Soldaten des Ersten Weltkrieges in alphabetischer Reihenfolge, angeordnet nach Kriegsjahren.

Im Bereich der linken Raumnische dominierte die als „Erinnerungsstück“ erwähnte Nagelfigur des Eisernen Georg das Gesamtarrangement, ein über den Wandtafeln angebrachter Sinnspruch lautete auf „Die ihr Leben für uns liessen“.

Der rechte Hallenflügel hingegen beherbergte mit Kriegsdevotionalien bestückte Schaukästen und Schränke sowie Waffen- und Fahنشmuck, Wandinschriften verwiesen auf entscheidende Schlachten und hervorzuhebende Kampfschauplätze des Ersten Weltkrieges.

Ergänzend dekorierten wechselnder Blumenschmuck und zeitweise ausgestellte militärische Exponate das Halleninterieur.



Abb. 1: Ehrenhalle, Gesamtansicht im Jahre 1930

In ihrem Eigenanspruch sollte die Halle gemäß der Entwurfsidee des ausführenden Architekten Caspar Lennartz von einfacher Ausführung sein, deren schiere Namensanzahl für sich sprach und würdig sakrale Wirkung auf Besuchende zu entfalten wußte.

Da der örtlichen evangelischen Gemeinde 1952 die Räumlichkeiten für das Durchführen von Gottesdiensten zur Verfügung gestellt wurden, erfolgte eine Überführung aller Wandtafeln zur Trauerhalle des Krefelder Hauptfriedhofes, der Eiserne Georg hingegen erfuhr seine Einlagerung im nahebei gelegenen Linner Mühlenhof.

Nachdem die Halle im Jahre 1968 wieder ihrem originären Zweck zugedacht werden konnte, arrangierte man die Nagelfigur in zentraler Raumposition unmittelbar vor der Fensterfront, verzichtete dementsprechend jedoch auf eine Rückführung der 27 Wandtafeln.

An deren Stelle traten massive, mit Namenslisten der gefallenen Linner Soldaten des Zweiten Weltkrieges versehene Gußtafeln, welche aber auch zivile Opfer des Ortsteils benannten.

Zudem würdigten zwei Bildschaukästen mit Collagen von Porträtfotos und Lebensdaten die auf den Tafeln aufgeführten Gefallenen.

Weitere Objekte ergänzten das Arrangement stets lediglich temporär und oftmals ohne konsequente thematische Einbindung, von besonderer Eindringlichkeit erwies sich gleichwohl eine die Verheerungen der Luftangriffe auf Krefeld im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges darstellende Bilderstrecke.

Die erste tiefgreifende Veränderung von Erscheinungsbild und Gesamtkomposition der Halle seit 1952 bezeichnete eine im Sommer 2018 gereifte Idee für das Ausstellungskonzept einer universalen Gedenkstätte.

Ein gemeinsam von den damaligen Leitungen des Museumszentrums und der NS-Dokumentationsstelle formulierter Anspruch intendierte die Abkehr vom monothematischen Ansatz und gründete auf einer universalen Orientierung.

Konkretisiert sah sich dieses Vorhaben mit einer Weitung des zu betrachtenden historischen Zeitraums auf die Zeit des Nationalsozialismus, welche sich aber nicht in einer Dokumentation von Zweitem Weltkrieg und Holocaust erschöpfen sollte, denn ebenso galt es die nationalsozialistische Durchdringung von Gesellschaft und alltäglichem Leben abzubilden sowie deren Konsequenzen darzulegen.

Nachgerade verpflichtend deklarierte das Konzept eine Einbeziehung aller Opfergruppen des Nationalsozialismus, gebunden an den Aufruf gegenüber der Besucherschaft, sich im dargebotenen Spektrum derartiger Schicksale mit der Frage um alltägliches Verhalten und selbstbestimmte Handlungsentscheidungen innerhalb einer totalitären Herrschaftsordnung zu konfrontieren.

Somit initiierte jenes pädagogische Stilmittel der Selbsthinterfragung Denkanstöße und motivierte Besuchende zu Folgediskussionen sowie tieferer thematischer Betrachtung.

Ein zeitlich begrenzter Projektierungszeitraum, limitierte finanzielle Mittel und die Restriktionen der Covidpandemie verhinderten schlußendlich den eigentlich angestrebten Umsetzungsumfang einer universalen Gedenkstätte.

Im künftigen „Ort der Erinnerungskultur“ bleiben die Ausdrucksformen beider bisherigen Nutzungsmodelle gewahrt und verantwortungsvoll ergänzend weiterentwickelt.

Neben der Restituierung des Ehrenmals findet sich mit der charaktergebenden Neuerung eines musealen Ausstellungsbereiches die wohl auffälligste Veränderung der Raumkomposition.

Fortan bergen sieben im rechten Hallenbereich platzierte Vitrinen Objekte und Exponate, die Besuchenden einer begleitenden Erläuterung der acht behandelten Themenkomplexe und sieben offenen Forschungsfelder dienen.

Das übergeordnete Prinzip des Individualbezuges verleiht dem Gesamtkonzept seine strukturelle Integrität und macht persönliche Schicksale durch unterschiedliche Biographien erfahrbar.

So bleibt die Ehrenhalle in ihrem Selbstverständnis eine pietätvolle Stätte von Trauer und Gedenken, weitet aber auch gleichermaßen als Ort musealer Präsentation, schulischer Bildung sowie akademischer Forschung ihre Funktion zu einem dynamischen Ort der Wissensvermittlung und des gesellschaftlichen Dialogs.

6 Strukturelle Integrität und Individualisierung: Der biographische Ansatz

Die stille Kraft des kollektiven Namenspanoramas im historischen Modell und der Aufruf zu unbedingter persönlicher Auseinandersetzung im Rahmen des zeitgenössischen Ansatzes fügen sich im Prinzip der Individualisierung zur Leitidee des „Ortes der Erinnerungskultur“ zusammen.

Mit dem Anspruch, nicht in abstrakten Mustern zu verharren, bewahrt die Ehrenhalle Spuren von Menschen, die von völlig unterschiedlicher Herkunft sein mögen, deren Lebenswege sich jedoch in der schicksalhaften Erfahrung von Krieg, Verfolgung, Gewalt, Ausgrenzung und Leid verbunden sehen...

...jüdische Soldaten, die in stolzem Glauben an ihr Vaterland dienten und später entrechtet, verfolgt und ausgelöscht wurden; Zwangsarbeiter, deren Arbeitskraft ein Regime mißbrauchte, das ihnen jegliche Würde absprach; Frauen, Männer und Kinder, die in Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppt wurden und ihrer Menschlichkeit beraubt wurden; Opfer des Bombenkrieges, deren Tod den Alltag unzähliger Familien in Trümmer legte; Gefallene beider Weltkriege, die ihre Leben auf den Schlachtfeldern eines entfesselten Jahrhunderts ließen.

Lebensgeschichten und –brüche, die kaum vergleichbar erscheinen, sich mitunter gar entgegenstehen – und doch führt eine jede einzelne Biographie ihre individuelle Linie hin zum gemeinsamen Schnittpunkt der Ehrenhalle, welche als Resonanzraum jene Vielstimmigkeit zu einer Erinnerung verdichtet, die uns mahnt nie zu vergessen, was geschieht, wenn Entmenschlichung zu politischer Methode wird.

So erhebt das Stilmittel des biographischen Zuganges den „Ort der Erinnerungskultur“ über die Beschaffenheit eines Mahnmals, es ist weniger der Widerhall vom Echo vergangener Tage, es sind die Begegnungen von Vergangenheit und Gegenwart, welche die Besucherschaft herausfordern, hinzuschauen, nachzufragen und zu verstehen.

Wo die Gesamtheit aller verzeichneten Namen die Ungeheuerlichkeit des kollektiven Verlustes manifestiert, da vergegenwärtigt ein jeder einzelne Name der Besucherschaft die Tragik eines verstummten Lebens, den brutalen Bruch einer individuellen Geschichte.

Diese biographische Nähe befähigt zu empathischem Einfühlungsvermögen und läßt Besuchende über die Bedeutung der Namen nachsinnen, wodurch Erinnerung aufs Neue entsteht: persönlich, bewußt, verantwortungsvoll.

Im folgenden repräsentieren einige exemplarisch ausgewählte Biographien Aufbau, Inhalt und Sinn des strukturierenden Ansatzes der Individualisierung.

6.1 Die Leitbiographie: Joseph Gimnicher

Erweitern bereits die Mühen um eine Integration der Thematik des Ersten Weltkrieges den zu betrachtenden historischen Zeitraum in entscheidender Weise, so führt die Leitbiographie des am 15. November 1848 geborenen Joseph Gimnicher die Zeitlinie bis in ebenjenes Revolutionsjahr fort.

Ursprünglich aus Grefrath-Oedt stammend übersiedelte Joseph im Jahre 1889 nach Krefeld, wo er als selbständiger Textilkaufmann und Tuchhändler reüssierte.

Gemeinsam mit seinem drei Jahre älteren Bruder Moritz diente der für Otto von Bismarck Bewunderung hegende Joseph als Soldat 1870/71 im Deutsch-Französischen Krieg und erfuhr ob treuer Pflichterfüllung und herausragender Dienste verschiedentliche Auszeichnungen.

Moritz, der im zivilen Leben der Tätigkeit eines Buchbinders nachging, versah in seinem Regiment die Tätigkeit eines Hornisten.

Das Fronterlebnis einer durch sein Arba Kanfot abgelenkten Kugel bestärkte ihn zeitlebens in seinem jüdischen Glauben.

Er verstarb im Januar 1918 in seiner Heimatstadt und fand seine letzte Ruhe auf dem neuen jüdischen Friedhof.

Alle fünf Söhne des patriotisch national gesinnten Joseph dienten als Frontsoldaten im Ersten Weltkrieg und wurden mehrfach für ihre Tapferkeit ausgezeichnet.

Sohn Friedrich fiel im Alter von 28 Jahren im Range eines Unteroffiziers am 5. April 1918 an der Westfront, seine vier Brüder kehrten nach dem Waffenstillstand mit ihren Einheiten in die Heimat zurück.



Abb. 2: Joseph Gimnicher und Söhne, 1938

Salomon Gimnicher diente im Verlaufe des Krieges an mehreren Frontabschnitten und Kampfschauplätzen, neben dem Eisernen Kreuz erhielt er für seine soldatischen Leistungen unter anderem auch eine Tapferkeitsauszeichnung vom mit dem Deutschen Reich verbündeten Bulgarien.

Allen vier überlebenden Brüdern war die patriotische Gesinnung gemein, zu besonderen Anlässen trugen sie stets ihren Ordensschmuck auf.

Die linke Abbildung zeigt Joseph Gimnicher im Kreise seiner Söhne Julius, Sally, Salomon und Albert zum Anlaß seiner diamantenen Hochzeit im Jahre 1938.

Erkennbar sind von den getragenen Auszeichnungen unter anderem die „Kriegsdenkmünze für die Feldzüge 1870/71“ sowie das „Ehrenkreuz des Weltkrieges für Frontkämpfer“.

Vier Jahre später, nur wenige Monate nach seiner am 25. Juli 1942 durchgeführten Deportation, verstarb Joseph am 14. Oktober 1942 in Theresienstadt.

Ein Schicksal, das auch seinen im Kriege hochdekorierten Sohn Salomon ereilte, der schon im Jahre des Hochzeitsjubiläums seiner Eltern wegen „staatsabträglicher Äußerungen“ in Schutzhaft geriet, und der noch vor seiner Deportation im April 1942 den Entzug von Vermögen und Bürgerstatus zu erdulden hatte.



Abb. 3: Salomon Gimnicher

Im Gegensatz zu Izbica als seinem ersten Deportationsort blieben sowohl der Ort seines Todes als auch das Sterbedatum bis heute unbekannt.

Die nebenstehende undatierte Fotografie zeigt ihn auf einem Heimatbesuch in Krefeld während eines Fronturlaubes nach einer Verwendung an der Ostfront.

Bruder Albert verstarb nach seiner Deportation im Januar 1942 in Riga, Schwester Helene 1942 in Minsk, das Todesdatum seiner Schwester Rosa bleibt bis heute unbekannt, es ist aber davon auszugehen, daß sie in Auschwitz im Mai 1944 umgebracht wurde.

Gemeinsam mit seiner Ehefrau Klara emigrierte Bruder Sally nach Amersfoort in die Niederlande, wo beide versteckt von der Familie Reeders in Amersfoort die deutsche Besatzungszeit überlebten und nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges in die USA auswanderten.

Untenstehende Abbildung zeigt variierende Ausführungen namentlichen Gedenkens auf, denn so sieht sich der auf dem mittleren Foto im Range eines Unteroffiziers porträtierte Friedrich Gimnicher sowohl auf einer Tafel der Ehrenhalle als auch am Ehrenstein der Gefallenen des jüdischen Friedhofes gewürdigt.



Abb. 4: Friedrich Gimnicher

6.2 Der Künstler: Helmuth Macke

Helmuth Macke wurde am 28. Juli 1891 in Krefeld geboren.

Nachdem er das Gymnasium 1906 ohne Abschluß verlassen hatte, absolvierte Macke an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule seiner Heimatstadt in den Jahren von 1906 bis 1909 eine künstlerische Ausbildung unter dem Niederländer Jan Thorn-Prikker, welcher die Tendenzen europäischer Avantgardekunst zu vermitteln suchte.

Schon im Verlaufe dieser Ausbildungszeit gründete er Ateliergemeinschaft, unter anderem mit Heinrich Campendonk und Walter Gisges.

Nach dem Verlassen der Krefelder Schule verfolgte er Arbeiten als freischaffender Künstler und kam am Tegernsee in Bekanntschaft mit Franz Marc.

Regelmäßige Aufenthalte in München und Berlin erweiterten seinen Bekanntenkreis auf Künstler wie Erich Heckel, Ernst Ludwig Kirchner, Wassily Kandinsky und Max Pechstein, woraufhin er auch in Kontakt zum Kreise des „Blauen Reiters“ stand.

1913 sah er sich beim „Ersten Deutschen Herbstsalon“ in Berlin mit zwei Werken vertreten, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges erreichte Mackes Frühwerk seinen Schaffenshöhepunkt.

Im Kriege versah Helmuth Macke seinen Dienst als Infanterist mit Einsätzen an der Westfront und auf dem Balkan, von Freunden mit der Feldpost übersandte Zeichenblöcke befähigten ihn zu einer Weiterführung künstlerischer Aktivitäten, die beispielweise im Skizzieren des Frontalltages von Kameraden oder ihn umgebende Landschaften Ausdruck fanden.

Obgleich der Krieg somit keine Unterbrechung seines Wirkens zeitigte, stellte er doch wohl die für ihn große Lebenszäsur dar, die ihm an Leib und Seele Leid eintrug.

So erlitt er zwei schwere Verwundungen und erkrankte zu dem im Verlaufe seiner Verwendung in Mazedonien an Malaria, emotional erschütterten ihn zutiefst die Tode seines Veters August Macke und des engen Freundes Franz Marc, beide fielen an der Westfront.

Galt in den Vorkriegsjahren Mackes Hauptinteresse einer künstlerischen Interpretation dekorativer, ornamentaler Wirkung von Farbe, so wandelte sich sein Werk unter den Eindrücken der Kriegserfahrung massiv – klar strukturierte, reduzierte Formen dienten ihm zu einer anonymen, entindividualisierten Darstellung des Soldatenlebens, blockhafte Figuren in gedeckten Farben einer statischen Bildkomposition vermitteln Disziplin, Last und Erschöpfung.

Kameradenporträts wiederum lassen den Versuch erkennen, im Chaos des Krieges auch die geringste erkennbare Spur von Menschlichkeit festhalten zu wollen.

Offensichtlichen Niederschlag finden physische Erschöpfung und Entfremdung in seinen nach 1918 gefertigten Werken, denn wo einst Freude, Farbe und Licht Sujets dominierten, bestimmen nunmehr Verlust, Ordnungssuche und Rückzug die behandelten Themenfelder.



Abb. 5: Helmuth Macke, Selbstbildnis, 1917

Auch Werke folgender Schaffensperioden spiegeln die innere Fragmentierung eines Veteranen, der im Versuch steht, Verwundung und Verlust künstlerisch verarbeitend zu begegnen, dem durch das Kriegserlebnis hervorgerufenen, sich durch Biographie und Stil ziehenden Bruch wird ein von Ordnung sowie Vereinfachung getragene Ambition der Bewältigung entgegengestellt.

Erst ab dem Jahre 1926 wieder setzt die zunehmende Befreiung von strengen Konturen ein, fließende Formen und gemäßigt ausgeführte Farbgebung brechen sich Bahn, die bis zum Ende des Jahrzehnts einen Prozeß der Wandlung dokumentieren, welcher 1929 in der Verleihung des „Rompreises“ der Villa Massimo gipfelt und längere Aufenthalte in Italien sowie in der Schweiz nach sich zieht.

1932 bewohnte Helmuth Macke im Jahre vor seinem Umzug nach Hemmenhofen am Bodensee das Krefelder Haus seines Freundes Heinrich Campendonk.

Die Zeit eines in bescheidener Zurückgezogenheit verbrachten Lebens endete jäh mit einem Bootsunglück auf dem Bodensee im Jahre 1936.

Im Bestand des Krefelder Kaiser Wilhelm Museums vorgehaltene Werke dieses namhaften Vertreters des rheinischen Expressionismus fielen der entwürdigenden nationalsozialistischen Diffamierung als „entartete Kunst“ durch eine Konfiskation anheim.

Der Großteil des Schaffens von Helmuth Macke ging durch die Verheerungen der Krefelder Bombennacht vom 22. Juni 1943 unwiederbringlich verloren, ungefähr 60 Ölbilder und mehr als 200 Aquarelle wurden ein Raub der Flammen.

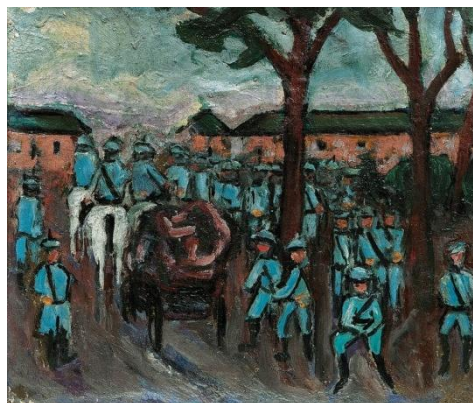


Abb. 6: Helmuth Macke, „Infanterie“

6.3 Der Kriegsheld: Werner Voß

Werner Voß wurde am 13. April 1897 in Krefeld als Sohn eines Färbers geboren.

Wie auch seine Brüder absolvierte er seinen Schulbesuch am heutigen Moltke Gymnasium, im Alter von nur 17 Jahren meldete er sich bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges freiwillig zu den Waffen und trat seinen Dienst beim 2. Westfälischen Husarenregiment Nr. 11, den „Krefelder Tanzhusaren“, an.

Erste Einsätze versah die Einheit an der Westfront, hauptsächlich in Lothringen, im November erfolgte eine Verlegung an die Ostfront, wo das Regiment bis zum Kriegsende verblieb.

Der offensichtliche Bedeutungsverlust kavalleristischer Verbände bewog Werner Voß 1915 zu einem Wechsel in die Fliegertruppe, noch im gleichen Jahre schloß sich eine Beförderung zum Unteroffizier an.

Nach erfolgreichem Bestehen des Offizierslehrganges folgte eine Erhebung in den Range eines Vizefeldwebels, bis er schließlich im September 1916 zum Leutnant der Reserve ernannt wurde.

Seine Versetzung führte ihn zur Jagdstaffel 2, dem wohl bekanntesten Verband des Deutschen Reiches, dienten hier viele namentlich populäre Fliegerasse, alsbald verband ihn mit Manfred von Richthofen eine enge Freundschaft.



Abb. 7: Werner Voß, Mai 1917

Talent und fliegerisches Können fanden in der Zahl seiner Luftsiege Ausdruck, denn so erhielt der bereits mit beiden Klassen des Eisernen Kreuzen ausgezeichnete Werner Voß am 17. März 1917 nach seinem 15. Abschluß das Ritterkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern, und am 8. April 1917 würdigte der „Pour le Mérite“ als höchste militärische Auszeichnung seine soldatischen Leistungen.

Den mit dieser Auszeichnung verbundenen einmonatigen Fronturlaub verbrachte Voß im Kreise seiner Krefelder Familie, pflegte zudem in jenen freien Tagen sein Passion für Motorräder.

Während seiner Zeit bei der Jagdstaffel 2 errang Werner Voß Luftsiege, nach seiner Versetzung zur Jagdstaffel 5 im Mai 1917 erhöhte er bis Juni diese auf die Zahl von 34.

Der 23. September 1917, ein Sonntag, sollte schließlich der letzte Tag im Leben des Werner Voß werden.

Seinen ersten morgendlichen Einsatz beendete er noch erfolgreich mit dem Abschluß einer weiteren Feindmaschine.

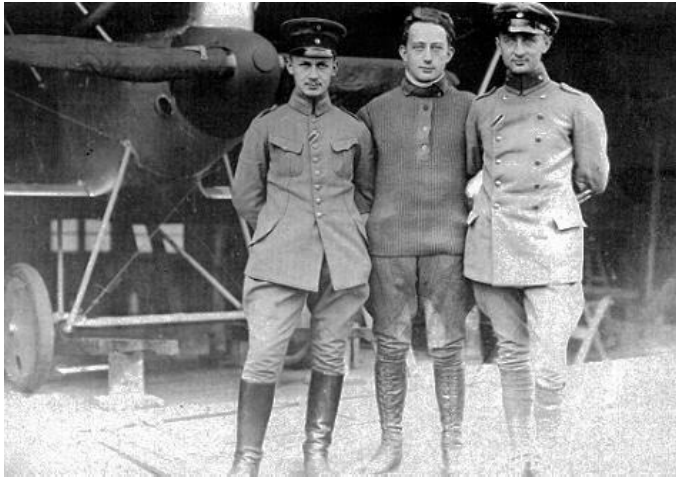


Abb. 8: Max, Werner und Otto Voß, September 1917

In Gemeinschaft mit seinen ihn besuchenden Brüdern Max und Otto saß Werner noch am Mittag zu Tisch, bevor nachmittags zu einem zweiten Patrouillenflug aufbrach.

Am frühen Abend traf Werner Voß auf sieben Maschinen der elitär geltenden 56. britischen Schwadron, entzog sich aber nicht etwa dem Gefecht, sondern ging offensiv in den nunmehr einsetzenden Luftkampf.

Nach zehnminütigem Kampfe, in dessen Verlauf er zwei gegnerische Maschinen abschoß und allen verbliebenen Feindflugzeugen Treffer beibringen konnte, wurde sein Flieger eingekreist und vom britischen Jagdflieger Arthur Rhys-Davids abgeschossen.

Die Absturzstelle des gänzlich zerstörten Flugzeugs lag im Niemandsland zwischen den Fronten in direkter Nähe zur britischen Kampflinie, woraufhin Soldaten einer gegnerischen Einheit den Leichnam von Werner Voß im Teilabschnitt eines nicht mehr genutzten Schützengrabens beerdigten.

Eine spätere Identifikation seines Grabes oder gar die Bergung seiner sterblichen Überreste blieben unmöglich, da am Folgetag einsetzende schwere Gefechte das Gelände verwüsteten.

Werner Voß, dessen unbestrittene soldatische Leistungen häufig Gegenstand heroisierender propagandistischer Darstellung waren, starb im jungen Alter von nur 20 Jahren und blieb ohne persönliche letzte Ruhestätte.

Heute erinnert auf dem „Deutschen Soldatenfriedhof Langemark“ ein namentlicher Eintrag auf der Tafel des Kameradengrabes an ihn.

Nur einen Monat nach seinem Tode ereilte den gegenüber ihm im Luftkampf erfolgreichen Arthur Rhys-Davids das gleiche traurige Schicksal.



7 Ausstellungsbereiche und Forschungsprojekte

Wo der Individualisierungsansatz mit biographischen Darstellungen dem inhaltlichen Aufbau Struktur verleiht, da bestimmt neben dem restituierten Ehrenmal das Einrichten eines kleinformigen musealen Ausstellungsanteils die räumliche Ausgestaltung des Ortes der Erinnerungskultur.

Ein in der rechten Hallennische drapiertes Ensemble von sechs Tischvitrinen und einer gläsernen Sockelvitrine eröffnet ergänzende Flächen für eine Präsentation von Objekten, welche einer wissenschaftlichen Begleitung und vertiefenden Kontextualisierung skizzierter Lebenswege ausgewählter Biographien dienen.

Der dadurch verstärkte Gesamtcharakter bietet im Zusammenführen von historischem Bestand und moderner Vermittlung in der Auseinandersetzung mit den aufgeworfenen Fragestellungen ein Spektrum frei wählbarer Annährungswege.

Zum heutigen Tage ihrer Eröffnung genügt die Ehrenhalle noch nicht in vollem Maße konservatorischen Anforderungen, eine kleine Auswahl künftig ausgedellter Exponate wird daher in der Museumsscheune zur Ansicht gebracht.

Erläuternde schriftliche Begleittexle sind zukünftig über entsprechend angebrachte QR-Codes digital abrufbar, um ein Überfrachten des begrenzten Raumes der Halle zu vermeiden und ihre Wirkung als Gedenkort zu wahren.

Inhaltlich umfaßt der Ausstellungsbereich des Ortes der Erinnerungskultur verschiedene Themenkomplexe und Forschungsprojekte, die sich zumeist wechselseitig ergänzen.



Abb. 9: Ansichtskarte, 1915

Mit der Besonderheit einer überlebensgroßen, exzellent erhaltenen Nagelfigur sowie dem Vorhandensein reichhaltigen Archivmaterials findet sich mit dem „Eisernen Georg“ nicht nur ein markant zentrales, identitätsstiftendes Ausstellungsobjekt, sondern gleichermaßen ein exponierter Verweis auf Besonderheiten Krefelder Stadtgeschichte und auf nahezu alle Themenbereiche Bezug nehmender Orientierungspunkt.

Entgegen früherer Überlegungen behält der Eiserne Georg seinen angestammten Platz vor der Fensterfront, die originäre Position im linken Nischenbereich hingegen bleibt zur Wahrung einheitlicher Raumästhetik und Erhaltung bestmöglicher Sichtachsen unbesetzt und somit frei von der Belegung durch Ausstellungsobjekte.

7.1 Das Phänomen ephemerer Nagelfiguren im Ersten Weltkrieg

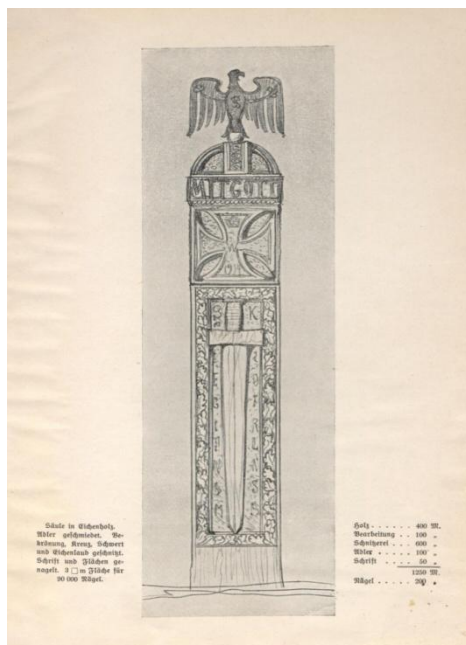
Unter dem Phänomen der Kriegsnagelungen versteht man Sammelaktionen, in deren Rahmen gegen das Entrichten von Geldspenden Nägel in hölzerne Objekte eingeschlagen werden konnten.

In Ermangelung ausreichender staatlicher Finanzmittel sollten auf diesem Wege generierte Gelder der Unterstützung Kriegshinterbliebener und –versehrter zugeführt werden beziehungsweise anteilig einer Verwendung als Kriegsanleihen nutzbar sein.

Nach Beschlußfassung lokaler Gremien oblag eine Organisation karitativen Vereinen oder eigens für diesen Zweck gegründeten Ausschüssen.

Im Jahre 1915 setzte das Nageln von Kriegswahrzeichen ein und zog sich unter reger Beteiligung der Bevölkerung und immenser Popularität in das Folgejahr fort, flaute anschließend jedoch bereits wieder massiv ab, was wohl auf die Entwicklung des Krieges und seine Auswirkungen zurückzuführen war.

Fragt man nach dem Ursprung der Praxis von Kriegsnagelungen, so erlaubt die erste in Wien durchgeführte Aktion generelle Orientierung hinsichtlich des Benagelns von Objekten, gilt der dortige „Stock-im-Eisen“ als ältester erhaltener sogenannter Nagelbaum mit einer erstmaligen urkundlichen Erwähnung im Jahre 1533; bleiben Sinn und Zweck mittelalterlicher Nagelungen unbekannt, so ist jedoch von Motivgaben auszugehen, während des 18. Jahrhunderts wiederum versahen auf der Durchreise befindliche Wandergesellen den „Stock-im-Eisen“ mit Nägeln oder ähnlichem – so war das im gesamten Raume der ehemaligen Donaumonarchie gepflegte Brauchtum um die Nagelbäume der Beliebtheit späterer Kriegsnagelungen zweifellos ein Erfolgsgarant.



In ihrer Gestaltung wiesen die Holzobjekte vorrangig Formen vollplastischer Figuren auf, bezogen auf patriotische Gesinnung, lokale Geschichte, historische Persönlichkeiten, Fabeln, Mythen, nationale und militärische Varianten bildeten Eisene Kreuze, Heeresführer, Soldaten, Wehrschilde und –säulen ab, weitere Ausführungen zeigten Sagengestalten, Tiere, Bäume, Blumen und Heilige; von direktem Bezug auf moderne Kriegsführung waren Waffen, Flugzeuge, Schiffe, Unterseeboote und Flugzeuge.

Im hohen Ansehen der Kriegsnagelungen entstand eine anleitende Fachliteratur mit Empfehlungen zu Größe, Holzvariante, Art der Nagelungen, Wahl der Darstellungen, Aufstellungsort und Kostenrechnung, komplettiert durch beispielhafte Skizzen.

Abb. 10: „Der Stock im Eisen“

Aber nicht nur ob ihres Erscheinungsbildes, sondern auch in ihrem einen gemeinschaftlichen Akt begründenden Charakter waren die Nagelfiguren von bemerkenswerter Symbolik, neben der Würdigung des Opfers sowie der Hinterbliebenen und Versehrten zugetragenen Fürsorge entlud sich im Benageln der Objekte die patriotische Sehnsucht eines Ausdrucks der Beteiligung an den Kriegsanstrengungen unter dem Bekenntnis vaterländischer Gesinnung, die eigene Wehrhaftigkeit manifestierte sich in der Nagelfigur, welche ja erst durch aktives Zutun den ehernen Rock erhielt und damit ihren im Namen getragenen Endzustand errang.

An ihrem meist von exponierter Lage hervorgehobenen Aufstellungsort durchliefen die Nagelfiguren eine feierliche Einweihung, die mit dem symbolträchtigen Einschlag eines ersten Nagels ihren Höhepunkt fand, Musik, Tanz und Gesang, aber auch Theatervorstellungen und Aufführungen mit der *laterna magica* waren typische Mittel zur Beibehaltung des gewünschten Publikumsaufkommens.

Oftmals erfolgten Besuche gruppenweise, Abordnungen von Unternehmen, Verbänden und militärischen Einheiten sowie Schulklassen oder studentische Vereinigungen setzten ihre Nagelungen als Gemeinschaftserlebnis ins Werk, die Auswahl der Nägel erstreckte sich über schwarze, silberne und goldene Ausführungen in entsprechenden Preiskategorien, größere Beträge erboten das Anbringen von Gravurplaketten, jedwede Variante zeitigte einen Eintrag in das figurbezogene Nagelbuch.

Verkäufe von Festschriften, Gedichten, Postkarten, Medaillen, Bändern, Urkunden, Nagelscheinen und Blumen erzielten weitere Geldmittel, intensivierten überdies das Identifikationsmoment.

Vom Tage der ersten Nagelung in Wien am 6. März 1915 bis zur letzten belegbaren Figurweihe im niedersächsischen Aerzen am 27. Januar 1918 brachte das sich über Donaumonarchie und Deutschem Reich erstreckende Phänomen der ephemeren Nagelfiguren 345 nachzuweisende Varianten hervor.



Abb. 11: Postkarte, 1917

Außerdem erfolgten Nagelungen noch 1916 in Istanbul sowie durch Auslandsdeutsche und –österreicher in San Francisco und Baltimore, ferner wurde in Frontnähe bei Reims die Nagelfigur eines Adlers errichtet, die größte Nagelfigur war die heute nicht mehr erhaltene des Berliner „Eisernen Hindenburgs“ mit einer Höhe von 12,50 Meter.

Überhaupt blieb nur ein geringer Bestand erhalten, viele Figuren wurden in späteren Notphasen als Brennholz verfeuert oder gingen durch die Bombenangriffe des Zweiten Weltkrieges verloren, bevor sie im Nachkriegsdeutschland ohnehin in Vergessenheit gerieten.

Erinnerungskulturelle Betrachtungen der Figuren indes lassen in dem Abdecken der Dimensionen politischer Relevanz und persönlicher Trauer deren Doppelfunktion erkennen.

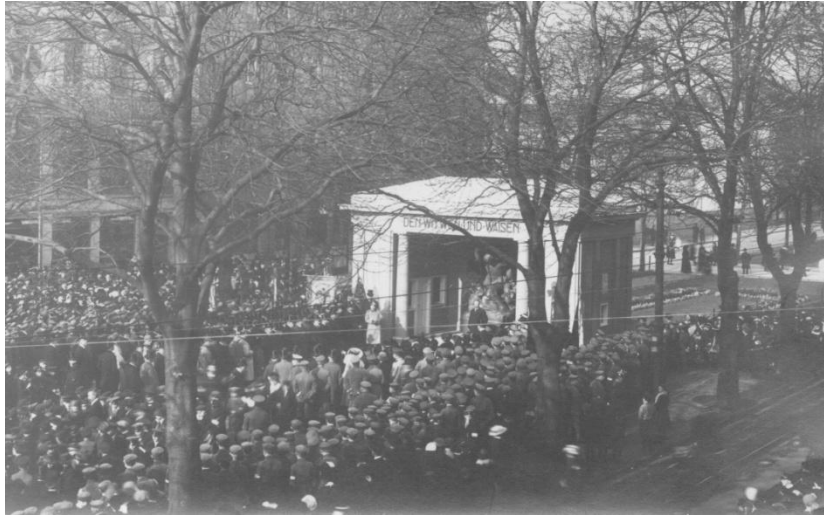


Abb. 12: Einweihung des Eisernen Georg, Oktober 1915

Wie in vielen anderen Städten erfuhr das Phänomen ephemerer Nagelfiguren auch in Krefeld seinen Niederschlag, avisierte Realisierungskosten in Höhe von 5000,- Mark sahen sich durch eine Spende des Stahlindustriellen Reinhold Becker abgedeckt, der in seiner Funktion eines Stifters die prominente Krefelder Künstlerin Helene von Beckerath, welche auch international zu Ehren gekommen war, ihr Pariser Atelier aber unmittelbar nach Kriegsausbruch zu verlassen hatte und wieder an den Niederrhein übersiedelt war, mit dem künstlerischen Entwurf des Nagelobjektes betraute.

Im Widmungstext war die künftige Nagelfigur einer „Unterstützung der Witwen und Waisen der im Kriege gefallenen Familienväter und einer Anschlußverwendung als Ehrenmal für alle Gefallenen unserer Vaterstadt“ zgedacht.

Aus dem eigens von der Ostfront herbeigeschafften Holzstamm schuf Helene von Beckerath ein über drei Meter hohes Standbild des Heiligen Georg – im Sinne künstlerischer Freiheit behielt sie sich eine Adaption des klassischen Drachenkampfmotives vor, denn so ringt der Heilige Georg in ihrer Interpretation ein sechsköpfiges Untier nieder, dessen Häupter die Feinde Deutschlands symbolisieren: Frankreich, Rußland, England, Belgien, Serbien und Italien.

Auch in Krefeld folgte man einem gängigen Procedere, demgemäß nach Beschlußfassung über die Durchführung einer Nagelaktion die Trägerschaft seitens karitativer Vereinigungen übernommen wurde, was durch den Ortsverband des Roten Kreuzes erfolgte, welcher wiederum die Hauptsammelstelle für Liebesgaben mit Organisation und Durchführung des Nagelgeschäftes betraute.

Dem 18 Personen umfassenden Arbeitsausschuß gehörten neben der Künstlerin als einziger Frau sämtliche Mitglieder der Liebesgabenstelle sowie hinzugewählte Vertreter der Bürgerschaft an.

Einen zentralen wie gleichermaßen prominenten Aufstellplatz hatte man auf dem Ostwall / Ecke Crefelder Hof gefunden, wo der Nagelfigur des Eisernen Georg eigens ein Pavillon nebst ergänzendem Baumschmuck errichtet wurde.

Am 31. Oktober 1915 rekurrierte der damalige Oberbürgermeister Dr. Johannes Johansen im Rahmen der feierlichen Einweihungsfeier nach einleitendem Chorgesang und militärischem Platzkonzert mit seinem Grußwort detailliert auf die künstlerische Ausgestaltung der Nagelfigur:

„Hier stehen wir vor Ritter Georg als Sinnbild des Deutschen Volkes in Waffen.

Dräuende Feinde wie Drachen umringen ihn.

Doch hat sein Speer den Drachen Russland schon ins Herz getroffen, seine kräftige Faust würgt Frankreich und Belgien.

Serbien liegt schon in seinen letzten Zügen. Hinterrücks fällt ihn Italien an, beißt sich aber die Zähne an dem Felsen aus.

Der scheußlichste Drachen, England, erhebt sich noch aus einem Blutmeer, hat den Fuß aber bereits im Nacken, bleibt in Erwartung des schädelspaltenden Schwerthiebes.

In Georg formt sich das Kunstwerk zum Sinnbild. Im aktiven Handeln werden wir Crefelder ein Denkmal aus dem Sinnbild machen, Ritter Georg wird zum Eisernen Georg.“

In seiner Rede fanden sich somit nicht nur würdigende Worte an das Schaffen der Künstlerin, sondern auch der Aufruf an alle Crefelder, Georg aktiv in Eiserner Wehr zu setzen.

In der Spendenordnung war die Verwendung zweier verschiedener Sorten Nägel vorgesehen, die wahlweise im oberen oder unteren Bereich der Figur einzuschlagen waren.

Für kleine, helle Nägel hatte man 50 Pfennige zu entrichten, die großen, dunkler gefärbten Nägel entsprachen einem Wert von 1 Mark.

Eine dritte Option beinhaltete die Möglichkeit eines persönlichen Gravurschildes, das wahlweise an Sockel, Schwert, Mantelhalter, Kniescheiben oder Gürtel zu fixieren war, wobei dies einen Kostenfaktor von 100 Mark bedingte und unter Verwendung eines Anmeldevordrucks vonstatten ging.

Jedwede Nagelungsvariante erfuhr ihre Beurkundung durch eine Nagelungskarte, Gravurschilder wurden dem Spender mit einer Plakette im Etui vergolten.



Abb. 13: Nagelungskarte, Eiserner Georg

Nach Jahren der Einlagerung fand der Eiserne Georg 1930 in der neueröffneten Linner Ehrenhalle einen Standort, am dem er fürderhin im Konzept des Ortes der Erinnerungskultur als zentrales Objekt fungieren wird.



Deutlich wird seine mannigfaltige, auch aktive Funktion am Forschungsprojekt um die an der Figur angebrachten Spendeplaketten, welche beispielsweise in der Teilnahme jüdischer Krefelder Bürger deren Emanzipationsstreben durch Partizipation erkennen lassen.

Ausgehend von den Kriegsnagelungen des Ersten Weltkrieges weitet der Ausstellungsbereich die Betrachtung inhaltlich und zeitlich.

Neben Exponaten verschiedener Formate stehen der Besucherschaft Dokumente zur Verfügung, welche die Grundlage für eigene Recherchen und Forschungsansätze bilden und stetig erweitert werden.



27

7.2 Der Erste Weltkrieg in Einzelschicksalen

Einen Bezug auf die Jahre des Ersten Weltkrieges nimmt die Ausstellung mit einer ausführlichen Darlegung von Einzelschicksalen in Form unterschiedliche Gruppen repräsentierender Biographien, exemplarisch finden Frontsoldaten, Kriegsgefangene, versehrte Kriegsheimkehrer heimische Zivilarbeiter, städtische Funktionäre sowie Familien im Kriegsalltag ihre Präsentation unter Rückgriff auf persönliche Dokumente wie Tagebücher und Feldpostbriefe.



Abb. 16: Salomon Gimnicher im Kameradenkreis

Das Forschungsprojekt „30 aus 3427“ rekurriert auf den Anspruch einer biographischen Aufbereitung der Schicksale aller namentlichen auf den Wandtafeln verzeichneten gefallenen Krefelder Soldaten, ausgehend von 30 im Felde gebliebenen Krefeldern jüdischen Glaubens – eine derartige Projektinitiierung sieht sich erst durch eine besondere Quellenlage ermöglicht.

Besteht für den Ersten Weltkrieg in der Regel keine breitgefaßte Aktenverfügbarkeit, so eröffnen die vom „Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten“ in der Nachkriegsphase des Ersten Weltkrieges angelegte Verlustlisten detaillierte Personaldaten zu jüdischen Soldaten, welche nicht nur die Lebensdaten umfassen, sondern gleichermaßen Dienstgrad und letzte Stammeinheit ausweisen...

...Information, die meist nur schwerlich zu erheben sind, dem Ansinnen einer bestmöglichen individuellen Würdigung gleichwohl einen soliden Ausgangspunkt offerieren.

Ergänzend sei hier auf die 27. Tafel des Ensembles verwiesen, deren Namensliste an die Krefelder Soldaten erinnert, welche in den Nachkriegsjahren an den Folgen ihrer erlittenen Kriegsschädigungen verstarben.

Die wissenschaftliche Betrachtung jener Einzelschicksale befähigt darüber hinaus zu einer Untersuchung der generellen Stellung der Gruppe jüdischer Soldaten in deutschen Streitkräften sowie deren praktizierter Religiosität im Felde am Beispiel des Militärרבbinats und dessen Struktur in den früheren Tagen des Kaiserreichs und der heutigen Aktualität von Gegebenheiten in der Bundeswehr.

Gleiches gilt für die Selbstorganisation der jüdischen Soldaten im „Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten“ beziehungsweise dem „Bund Deutscher Soldaten“.

Stellvertretend für eine Würdigung aller gefallenen Krefelder Soldaten des Ersten Weltkrieges erfolgt auf der Folgeseite eine namentliche Benennung ihrer 30 jüdischen Kameraden.

Ludwig Bach
5.11.1876 – 23.8.1918

Carl David
11.8.1892 – 20.2.1915

Alfred B. Elkan
30.7.1893 – 8.10.1918

Isidor Hertz
24.8.1886 – 27.4.1915

Ludwig Heymann
26.7.1896 – 20.3.1916

Werner Kaufmann
23.12.1896 – 15.4.1917

Otto Kramer
7.8.1883 – 3.3.1916

Maximilian Leib
3.3.1884 – 9.6.1918

Kurt Leven
14.10.1891 – 5.12.1914

Dr. Josef Rath
14.5.1883 – 15.8.1916

Fritz Friedrich Rosberg
25.9.1888 – 2.10.1914

Rudolf Seligmann
22.12.1898 – 16.7.1918

Max Servos
21.11.1889 – 24.9.1914

Siegfried Steinhardt
24.9.1887 – 8.10.1914

Max Tauber
25.1.1890 – 3.11.1916

Leopold de Beer
9.9.1883 – 14.4.1916

Siegfried Elias
6.1.1898 – 7.6.1916

Friedrich Ginnicher
27.2.1890 – 5.4.1918

Max Hertz
21.2.1888 – 30.6.1915

Siegfried Kaufmann
25.1.1892 – 13.6.1916

Robert Königsberger
2.4.1886 – 30.10.1914

Martin Landauer
8.4.1896 – 13.6.1915

Friedrich Leven
6.12.1888 – 3.9.1914

Josef Mendel
19.10.1890 – 14.9.1914

Karl Hermann Roosen
22.12.1885 – 20.5.1917

Moritz Seelmann
5.11.1889 – 26.3.1916

Arthur Servos
23.1.1891 – 7.7.1915

Ludwig Sommer
4.5.1890 – 17.2.1915

Julius Stern
15.9.1899 – 20.8.1918

Hugo Wyngaard
20.12.1886 – 27.2.1915

7.3 Der Zweite Weltkrieg in Einzelschicksalen

Die sich auf den Zweiten Weltkrieg fortführende Leitidee des biographischen Ansatzes erweist sich für diesen und die Jahre nationalsozialistischer Herrschaft ungleich komplexer, verpflichtet neben dem Soldatengedenken auch das mahnende Erinnern an die vielen Opfergruppen zu einer sensiblen Aufbereitung.

Jene in den 1960er Jahren vollzogene Umgestaltung mit einer Fokussierung auf die gefallenen Linner Soldaten des Zweiten Weltkrieges wird aufgegriffen und entsprechend durch das Konzept des Ortes der Erinnerungskultur übernommen.

Der Integration beider vormalig wandinstallierten, Porträtfotos von Gefallenen zeigenden Fotoschaukästen zu einem späteren Zeitpunkt gehen Recherche und Dokumentation aller Biographien unter Nutzung des gesamten verfügbaren Aktenbestandes und in Kooperation mit dem Volksbund für Kriegsgräberfürsorge voraus.

Nach Abschluß der Erhebungen erfahren die Fotografien eine doppelte Rückführung in das Hallenensemble, denn so soll ein wertig verfertigtes Ehrenbuch in Schrift und Bild die Gefallenenschicksale ergänzend zu würdigen wissen.

Beachtung in gleichem Maße wird auch den zivilen Linner Opfern zuteil, deren Namen und Fotografien teilweise ebenfalls den Collagen enthalten waren.

Entschließt man sich zu einem Besuch des Krefelder Hauptfriedhofes, so führen dessen Wege nicht nur entlang einer Unzahl von Soldatengräbern und hin zu dem ihnen zugewidmeten Ehrenmal eines von vier ruhenden Löwen getragenen Zenotaphen, auch fallen unweigerlich weitere Gräberfelder anderer Opfergruppen auf.



Abb. 17: Fotoschaukasten, gefallene Linner des Zweiten Weltkrieges

Man passiert zum einen die mit einem schlichten Mahnmal des Künstlers Frank Joerges versehenen Grabstätten von 268 Zwangsarbeitern, deren überwiegender Anteil dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion entstammte.



Abb. 18: Ukrainische Zwangsarbeiterinnen, 1942

Von besonderer Auffälligkeit war der immens hohe Frauenanteil unter den im Krefelder Stadtgebiet zum Einsatz gekommenen 15 000 Zwangsarbeitern.

Die „Deutsche Edelstahlwerke AG“, die „IG Farben“ in Uerdingen und die „Rheinische Kunstseide AG“ in Linn stellten Hauptbeschäftigungsorte von Fremdarbeitern dar, welche stadtweit in 200 Lagern untergebracht waren.

Den in jeder Hinsicht dort vorherrschenden unzureichenden Lebensbedingungen und der entbehrungsreichen Tätigkeit fielen 400 Zwangsarbeiter zum Opfer, unter ihnen 60 Frauen und 60 Kinder, darüber hinaus wurden 14 Hinrichtungen ausgeführt.

Mit wenigen Schritten erreicht man zum anderen das vom augenfälligen Denkmal Willi Brülls gezielte Gräberfeld der Bombenopfer des Luftkrieges.

Im Verlaufe des Zweiten Weltkriegs erduldet das Krefelder Stadtgebiet 149 Luftangriffe, der erste erfolgte im Mai 1940, der letzte Großangriff am 29. Januar 1945.

Dem schwersten Angriff sah sich Krefeld am 22. Juni 1943 ausgesetzt, bei dem über 600 britische Maschinen eine Bombenlast von 2 100 Tonnen entluden und große Teile der Innenstadt zerstörten.

Neben 1 036 Opfern waren auch über 9 000 Verletzte zu beklagen, 72 600 Krefelder hinterließ die Bombennacht obdachlos.

Der Anlage des Massengrabes auf dem Friedhof schloß sich eine Trauerfeier im Charakter einer propagandistisch ritualisierten Veranstaltung an, die an jenem Tage installierten weißen Holzkreuze ersetzten in den 1950er Jahren Kissensteine.

Eingangs erwähntes Denkmal widmete der Künstler Willi Brüll allen Krefeldern Luftkriegsopfern, die abstrakte Darstellung einer Pieta (Marienklage) galt ihm als Symbol von Trennung und Schmerz überlebender Mitglieder von Opferfamilien – von einem ursprünglich angedachten Standort zentraler innerstädtischer Lage sah man in Anbetracht erinnerungskultureller Bedenken ab.

Ein weiteres Mahnmal erinnert an KZ-Insassen nichtjüdischer Herkunft, wobei hier auch der erst im Jahre 2020 offiziell mit Opferstatus bedachte, als „Asozial“ oder „Berufsverbrecher“ verfolgte Personenkreis seine Würdigung erfährt.

Das nach dem Entwurf des Künstlers Wolfgang Nestler zur Ausführung gebrachte Mahnmal widmet sich in seiner Schlichtheit den 18 dort bestatteten und 22 weiteren Opfern nationalsozialistischer Herrschaft.



Abb. 19: Paula Billstein

Exemplarisch sei auf die Biographie der im Jahre 1877 geborenen Paula Billstein verwiesen, deren politisches Engagement in der KPD in den Jahren von 1924 bis 1925 sowie von 1929 bis 1933 mit einem Sitz im Krefelder Stadtrat einherging.

Mit dem Verbot der KPD durch die NSDAP verlor sie ihren Sitz, ihr für den preußischen Landtag kandidierender Sohn Aurel wurde ohne jegliche Begründung vom Frühjahr 1933 bis in den Herbst interniert.

Nach seiner Entlassung ohne berufliche Beschäftigung bleibend nahm Aurel seine politischen Aktivitäten im Illegalen neuerlich auf, Verrat und anschließender Prozeß mündeten in die Höchststrafe von sieben Jahren Zuchthaus.

Ein Urteil, das die Familie zutiefst erschütterte.

Einen von Paula an ihren im Zuchthaus von Celle inhaftierten Sohn gesandten Brief leitete der verantwortliche Zensor zur Kenntnisnahme an die Krefelder Gestapo weiter, welche die Verhaftung Paula Billsteins anordnete, woraufhin man sie in das Frauenkonzentrationslager Moringen verbrachte.

Zum Zeitpunkt der Verlagerung des Frauen-KZ nach Prettin (KZ Lichtenburg) war Paula Billstein bereits von schwerer Krankheit gezeichnet, einer zugestandenen Behandlung im Torgauer Krankenhaus folgte ihre Entlassung, ob der ausbleibenden Rückverlegung in die Heimat hatte ihre Familie sie auf Eigenkosten nach Krefeld zu transportieren.

Nur vier Tage später, am 4. Juli 1938, erlag Paula Billstein ihrer schweren Erkrankung.

Aurel blieb die Gewährung von Hafturlaub für eine Teilnahme an der Beerdigung seiner Mutter versagt, erst im Jahre 1941 entließ man ihn aus der Haft, behielt ihn aber unter Beobachtung der Gestapo.

Auch seinen Fronteinsatz und die anschließende Kriegsgefangenschaft überlebte Aurel, der sich zeitlebens mit der geschichtlichen Aufarbeitung des Nationalsozialismus beschäftigte und dem man im Jahre 1990 die Ehrenbürgerschaft seiner Heimatstadt verlieh.

7.4 Krefelder Erinnerungsorte des Ersten Weltkrieges

Neben der Sammlung, Dokumentation und Präsentation von verfügbarem Material wie Fotografien, Literatur, Korrespondenz und sonstigen Objekten bildet die Ehrenhalle den Ausgangspunkt des Forschungsprojektes der Erhebung aller im Stadtgebiet vorhandenen Orte erinnerungskultureller Relevanz.

So verdeutlicht sich ebenjener Direktbezug von Halleninterieur und Forschungsanliegen in dem Werk des Krefelder Künstlers Wilhelm Röttges, einem weiteren Absolventen der städtischen Kunstgewerbeschule der ab 1910 freischaffend, in der Hauptsache als Bildhauer, tätig war.



Abb. 20: Ehrenmal der Fleischerinnung

Zum Anlaß des 50. Jubiläums der Fleischerinnung Krefelds schuf Röttges ein Denkmal, das deren gefallenen Mitgliedern des Ersten Weltkrieges bestimmt war und am 22. Oktober 1933 eingeweiht wurde.

Ein Klinkersockel trägt die aus Muschelkalk gefertigte Figur eines fallenden Soldaten, frontseitig finden sich die später um die Jahreszahlen des Zweiten Weltkrieges ergänzten Kriegsjahre von 1914 bis 1918 sowie das einen Wimpel führende Lamm als Symbol der Innung.

Auffallend die den Soldaten nicht etwa heroisierend, sondern in der Tragik des Moments als Opfer darstellende Formensprache, was für das Jahr 1933 ungewöhnlich anmutet, sich wohl in früherer Beauftragung zu begründen weiß.

Mit dem parallel gefertigten Werk eines Holzreliefs erlaubt die Arbeit von Wilhelm Röttges einen Blick auf die Entwicklung der Denkmalsymbolik.

Im Gegensatz zu dem frühen Formen von individueller Trauer folgenden Ehrenmal der Gefallenen des Ersten Weltkrieges vereint das Relief bereits Elemente eines variierenden Ausdrucks in sich, ohne jedoch spätere nationalistische oder revanchistische Merkmale zu bergen.



Abb. 21: Holzrelief, W. Röttges

7.5 Das Phänomen der Veteranenkultur

Die Geschichte der Veteranenkultur in Deutschland ist von tiefen Zäsuren ebenso geprägt wie von langlebigen Traditionen.

Ein Blick über nahezu zwei Jahrhunderte deutscher Militär- und Gesellschaftsgeschichte zeigt auf, wie sehr sich Formen des Erinnerns und Gedenkens wandeln – und wie eng sie zugleich mit Fragen des Selbstverständnisses, der politischen Ordnung und gesellschaftlichen Zusammenhalts verbunden sind.

Ein zentraler Bestandteil dieses langen historischen Bogens ist die Geschichte jüdischer Soldaten in deutschen Streitkräften – eine Geschichte, die oft übergangen, mißdeutet oder bewußt verdrängt wurde.

Die Mehrzahl der jüdischen Soldaten versah ihren Dienst während des Ersten Weltkrieges direkt an der Front, dennoch erfuhren sie in zunehmendem Maße Ausgrenzung, Mißtrauen und antisemitische Diffamierung.

In den Jahren der NS-Diktatur wurden jüdische Veteranen trotz ihrer Verdienste entrechtet, verfolgt und schließlich vernichtet.

Die Wiederbegründung des Militärrabbinats und die Selbstorganisation jüdischer Soldaten in der Bundeswehr stellt einen historischen Schritt und eine bewußte Rückbindung an ein lange ignoriertes militärgeschichtliches Kapitel dar.

Eine historische Anerkennung, die einhergeht mit religiöser Verantwortung und einer Kultur des Respekts gegenüber den unterschiedlichen Lebenswegen und Identitäten dienender Soldaten.

Jene weitgeführten Linien – Tradition und Bruch, Erinnerung und Neubeginn, Ausgrenzung und Wiederanerkennung – bilden sinnstiftenden Hintergrund für den im Entstehen begriffenen Ort der Erinnerungskultur, welcher diesem Erbe verantwortungsvoll Rechnung tragen will.

Veteranenkultur verharret dadurch eben nicht im Charakter eines statischen Erbes, sondern bildet ein vitales Gefüge von Erfahrungen, Erzählungen und Verantwortungen, in dem sich der Frontsoldat historischer Ereignisse wie auch die Aktualität von Einsatzveteranen der Bundeswehr beachtet sehen.

Offenes Erinnern gründet gleichermaßen auf kritischer Auseinandersetzung und würdigem Gedenken sowie in dem Bekenntnis zu einer Vielfalt der Stimmen, welche das kollektive Gedächtnis überhaupt erst mit Leben zu erfüllen wissen.

7.6 Das „Buch der Erinnerungen“

Um den Ersten Weltkrieg seines Status eines weit entrückten, nachgerade bezugslosen historischen Ereignisses zu entziehen, soll das „Buch der Erinnerungen“ die Besucherschaft zu Nachforschungen in der eigenen Genealogie motivieren und bei gegebener Bereitschaft erzielte Ergebnisse in fortlaufendem Prozeß dem Ort der Erinnerungskultur zuführen.

Beispielhaft sei das Erinnerungsstück von Herrn Jan Benedict Franke vorgestellt, welches er wie folgt beschreibt:

„Mein Urgroßvater Emil versah während der gesamten Dauer des Ersten Weltkrieges seinen Dienst als Kavallerist in der 4. Eskadron des in Erfurt stationierten Jägerregimentes zu Pferde No.6, wo er in der Verwendung eines Trompeters unter anderem an der Schlacht an den Masurischen Seen sowie an der Winterschlacht in Masuren teilnahm.

Er war Steinmetzmeister und schnitzte die Figur als Selbstbildnis – alle Teile sind beweglich, selbst die Pickelhaube läßt sich abnehmen.

In den Jahren nationalsozialistischer Herrschaft durchlebte er eine schwere Zeit, da er wegen seiner SPD – Mitgliedschaft als Künstler mit einem Berufsverbot belegt wurde“.



Abb. 22: Erbstück, Jan Benedict Franke

Neben einer Aufnahme in das Verzeichnis des Erinnerungsbuches können zur Verfügung gestellte Objekte temporär oder dauerhaft ihren Platz im Ausstellungsbereich des Ersten Weltkrieges finden, eine Erweiterung des dargelegten Prinzips auf die übrigen Themenkomplexe befindet sich bereits in seiner Ausarbeitung.

8 Heidrun Blume: Das pädagogisch-didaktische Konzept zur Neueröffnung

Die neu gestaltete Ehrenhalle in Krefeld-Linn ist ein pietätvoller Ort des Gedenkens und des Erinnerns.

Sie erinnert an die Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges – an Soldaten und Zivilisten, an Zwangsarbeiter, Bombenopfer und Verfolgte.

Und die Ehrenhalle ist ein Ort des Lernens, der Begegnung und der aktiven Auseinandersetzung mit Geschichte.

Dementsprechend geht es in der pädagogischen Arbeit in und um die Ehrenhalle gerade vor dem Hintergrund des „Nie wieder ist Jetzt“ darum, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden und zu fragen, „Was hat das mit mir zu tun?“

Im Mittelpunkt des didaktischen Konzepts steht die Idee des aktiven Erinnerns.

Geschichte ist schließlich keine abgeschlossene Epoche sondern die Grundlage für unsere Gegenwart und damit für unser heutiges demokratisches Zusammenleben.

In Workshops und Projekten werden Besucherinnen und Besucher – insbesondere Schulklassen und Studierende – dafür sensibilisiert, sich mit Themen wie Verantwortung, Mitmenschlichkeit und Zivilcourage auseinanderzusetzen.

Dabei werden historische Ereignisse stets mit aktuellen gesellschaftlichen Fragen verknüpft:

Wie entstehen Ausgrenzung und Gewalt?

Wie erkenne ich antidemokratische Tendenzen?

Und was kann jede und jeder Einzelne tun, um demokratische Werte zu schützen?

Einen großen Stellenwert bekommt dabei die Auseinandersetzung sowohl mit der Realität als auch mit der virtuellen Welt der Algorithmen und des (ver)blendenden Scheins.

Ein zentraler Zugang erfolgt über Biografien. Die Lebensgeschichten einzelner Menschen – Soldaten, Zwangsarbeiterinnen, Verfolgte – eröffnen emotionale Zugänge, fördern Empathie und machen abstrakte historische Prozesse anschaulicher.

Dies wird umso greifbarer, da es sich um Biografien von Krefelderinnen und Krefeldern handelt, von denen teilweise auch heute noch Spuren im Stadtbild zu finden sind – wenn man um sie weiß und hinschaut.

In der Begegnung mit diesen Schicksalen wird Geschichte persönlich und berührbar.

Sie hilft jungen Menschen, sich in andere hineinzusetzen und die Konsequenzen von Unrecht und Intoleranz, genauso aber auch die Macht des Hinsehens und Handelns zu begreifen.

Dabei wird trotz, oder gerade wegen, des starken Krefeld-Bezugs der kulturellen Heterogenität insbesondere der besuchenden Schulklassen durch multiperspektivische Zugänge und Verknüpfungen Rechnung getragen.

Damit ist die Ehrenhalle auch ein Ort des Austausches, der Toleranz und Demokratiebildung.

Durch interaktive Formate, Diskussionen und kreative Ausdrucksformen – etwa das Gestalten eigener Erinnerungsspuren oder das Entwickeln von kleinen Projekten gegen Diskriminierung im Alltag – soll Besucherinnen und Besuchern bewusst werden, wie groß ihr eigener Verantwortungs- und Handlungsbereich sein kann.

Die Auseinandersetzung mit realen Menschen und die konkrete Spurensuche in Krefeld dürfte dabei ein starkes motivierendes Moment darstellen.

Heidrun Blume

Projektverantwortliche Pädagogik und Bildungsarbeit

9 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Ehrenhalle, Gesamtansicht im Jahre 1930.....	Seite 13
Abb. 2: Joseph Gimnicher und Söhne, 1938.....	Seite 16
Abb. 3: Salomon Gimnicher.....	Seite 17
Abb. 4: Friedrich Gimnicher.....	Seite 17
Abb. 5: Helmuth Macke, Selbstbildnis, 1917.....	Seite 19
Abb. 6: Helmuth Macke, „Infanterie“.....	Seite 19
Abb. 7: Werner Voß, Mai 1917.....	Seite 20
Abb. 8: Max, Werner und Otto Voß, September 1917.....	Seite 21
Abb. 9: Ansichtskarte, 1915.....	Seite 22
Abb. 10: „Der Stock im Eisen“.....	Seite 23
Abb. 11: Postkarte, 1917.....	Seite 24
Abb. 12: Einweihung des Eisernen Georg, Oktober 1915.....	Seite 25
Abb. 13: Nagelungskarte, Eiserner Georg.....	Seite 26
Abb. 14: Detail – Ansicht Eiserner Georg.....	Seite 27
Abb.15: Urkunde Wintersammlung 1941.....	Seite 27
Abb. 16: Salomon Gimnicher im Kameradenkreis.....	Seite 28
Abb. 17: Fotoschaukasten, gefallene Linner des Zweiten Weltkrieges.....	Seite 30
Abb. 18: Ukrainische Zwangsarbeiterinnen, 1942.....	Seite 31
Abb. 19: Paula Billstein.....	Seite 32
Abb. 20: Ehrenmal der Fleischerinnung.....	Seite 33
Abb. 21: Holzrelief, W. Röttges.....	Seite 33
Abb. 22: Erbstück, Jan Benedict Franke.....	Seite 35